hessen ARCHÄOLOGIE 2012

Jahrbuch für Archäologie und Paläontologie in Hessen

Herausgegeben von

hessenARCHÄOLOGIE am

Landesamt

für Denkmalpflege Hessen

zusammengestellt von Egon Schallmayer

In Kommission bei
THEISS

konnte nicht nachgewiesen werden. Im Bereich des ehemaligen Hofs ist er durch die Bohrpfahlwand gestört; der Südteil des Wohnturms war bereits 1842 zur Errichtung des Gebäudes von Rudolf Burnitz abgebrochen worden. Allerdings sind im Innenraum die Fundamente mit Buckelquadern erhalten geblieben.

Der Befund verdankt seine Erhaltung der Verlagerung der Uferlinie in Gestalt der neuen Befestigungsanlagen im 14. Jahrhundert. Andernfalls wäre im Laufe der Zeit mit erheblichen baulichen Veränderungen und „Modernisierungen" zu rechnen gewesen. Eine steinerne Kaianlage unterscheidet sich in Qualität und Aufwand deutlich von einer hölzernen Uferbefestigung. Es darf daher von einer repräsentativen staufischen Anlage gesprochen werden. Ähnliche Anlagen andernorts sind nicht bekannt, sicher auch aufgrund jüngerer Ausbauphasen. In den Rheinstädten Mainz, Köln und Xanten wurden hölzerne Uferbefestigungen nachgewiesen (freundliche Mitteilung R. Bockius, Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz).

Es handelt sich bei der staufischen Kaimauer folglich um einen sehr seltenen Befund, der von großer Bedeutung für die Frankfurter Stadtgeschichte ist. Daher hat sich die Stadt Frankfurt a. M. zusammen mit der Direktion des Historischen Museums zu einer Umplanung des Neubauprojektes entschieden. Der Befund wird *in situ* erhalten bleiben und im Rahmen der Dauerausstellung erlebbar sein. Dieser Beschluss stellt aufgrund der besonderen Situation sowohl planerisch als auch restauratorisch und konservatorisch für alle Beteiligten eine Herausforderung dar.

LITERATUR

F. Arens, Der Saalhof zu Frankfurt und die Burg zu Babenhausen: zwei staufische Wehr- und Wohnbauten am Mittelrhein. Mainzer Zeitschrift 71/72, 1976/77, 1–56 bes. 21 ff. – Ders., Die staufischen Königspfalzen. In: Die Zeit der Staufer. Geschichte – Kunst – Kultur. Bd. 3: Aufsätze. Katalog der Ausstellung (Stuttgart 1977) 129–142. – O. Stamm, Der königliche Saalhof zu Frankfurt am Main. Mit einem Vorbericht über die Ausgrabungen des Museums für Vor- und Frühgeschichte 1958–1961. Schriften des Historischen Museums Frankfurt am Main 12 (Frankfurt a. M. 1966) 5–63. – Ders., Gab es in Frankfurt am Main eine staufische Pfalz? Fundberichte aus Hessen 19/20, 1979/80, 819–842.

Flaschenpost in mittelalterlicher UNESCO-Welterbestätte im Landkreis Bergstraße

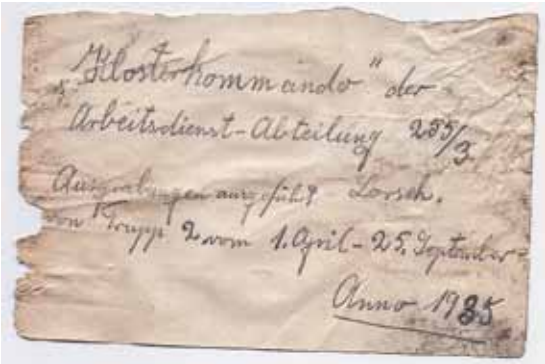
Ein kollegialer Gruß aus der Vergangenheit und weitere Neuigkeiten aus dem Kloster Lorsch

Dieter Lammers

„‘Klosterkommando‘ der Arbeitsdienst-Abteilung 255/3. Lorsch. Ausgrabungen ausgeführt von Trupp 2 vom 1. April – 25. September Anno 1935"

Dem damaligen Zeitgeist entsprechend militärisch zackig und knapp gehalten war der Text einer Flaschenpost (Abb. 1), die bei unseren Ausgrabungen im Kloster Lorsch (Lkr. Bergstraße) aus dem Schutt eines ehemaligen Grabungsschnittes zutage kam. Handschriftlich verfasst mit Bleistift auf einem Postkarten großen Blatt Papier, war die Nachricht in einer Bierflasche der Marke „J. A. Guntrum Brauerei Bensheim" verpackt worden und hatte 77 Jahre lang mehr als einen Meter tief in der Erde verborgen auf einen Empfänger gewartet.

Bereits mehrfach konnte in der vorliegenden Jahrbuchreihe über das Grabungs- und Forschungsprojekt des Instituts für Europäische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg berichtet werden. Auch 2012 fanden wieder einige archäologische Untersuchungen statt, darunter eine Grabung am Übergang von der Klosterkirche zum Ostfügel der Klausur und eine weitere kleine Grabung westlich des noch erhaltenen Kirchenfragmentes. Im Jahr 2012 begannen außerdem die großflächigen Geländeumgestaltungen inklusive der Erneuerung zahlreicher Ver- und Entsorgungsleitungen. Diese Arbeiten wurden kontinuierlich archäologisch begleitet. Dabei war nicht nur mit neuen archäologischen Erkenntnissen zu rechnen. Vor allem sollte sichergestellt werden, dass durch die Bauarbeiten



1 Lorsch. Brief aus der Flaschenpost, die von Ausgräbern 1935 in ihrer Grabungsverfüllung deponiert worden war (Foto: D. Lammers, IEK, Univ. Heidelberg).

2 Lorsch. Überblick über das Klostergelände von Osten. Bei dem eingerüsteten Gebäude rechts handelt es sich um das erhaltene Kirchenfragment, links daneben das Kurfürstliche Haus, dahinter ist das Dach der Zehntscheune teilweise zu erkennen. Das Grabungszelt steht zwischen der ehemaligen Klosterkirche und den ehemaligen Klausurgebäuden (Foto: Ch. Sommerfeld, IEK, Univ. Heidelberg).

archäologische Befunde nicht gefährdet oder gar undokumentiert zerstört werden.

Da im Zuge von Geländeumgestaltungen eine Böschung zwischen der ehemaligen Klosterkirche und den ehemaligen Klausurbauten geringfügig verändert werden sollte, erschien es notwendig, im Vorfeld zu klären, ob eine solche Maßnahme aus bodendenkmalpflegerischer Sicht unbedenklich ist (Abb. 2). Als Position für die Grabung wurde zunächst ein ehemaliger Grabungsschnitt von F. Behn ausgewählt, der von 1926 bis 1936 große Bereiche des Klostergeländes ausgegraben hatte. In einem rund 2,5 x 2,5 m großen Grabungsschnitt wurden von uns die rezenten Bodenschichten zwischen 0,60 m und 1,50 m tief abgetragen. Erst dann kamen ältere Schuttschichten, wohl vom Abbruch der Gebäude, zutage. Anschließend wurde der Grabungsschnitt soweit in Richtung Westen erweitert, bis sich dort die ehemalige Behn'sche Grabungsgrenze sicher in Form einer neuen Schicht nachweisen ließ. Die Tiefenlage dieser Schicht ließ die geplante Geländeveränderung weitgehend unbedenklich erscheinen.

3 Lorsch. Ein Bruchsteinfundament und ein Sickerschacht vor der Westfassade des Kirchenfragmentes (Foto: D. Lammers, IEK, Univ. Heidelberg).

Im Schutt der Behn'schen Grabung, der wie immer mit zahlreichem mittelalterlichem und neuzeitlichem Fundmaterial durchsetzt war, befand sich auch die eingangs erwähnte Flaschenpost, die dort von Mitarbeitern Behns deponiert worden war. Der Brief hat sicherlich einen gewissen forschungsgeschichtlichen Stellenwert. Dass die Arbeiten durch den Reichsarbeitsdienst getragen wurden, war bekannt. Eine noch ausstehende historische Nachforschung könnte es mit diesen neuen Informationen vielleicht möglich machen, einzelne Grabungshelfer der Behn'schen Ausgrabungen persönlich zu identifizieren.

Parallel zur archäologischen Forschung haben seit einigen Jahren im Kloster Lorsch bauhistorische Untersuchungen an den aus dem Mittelalter erhaltenen Klostergebäuden stattgefunden. Diese wurden vom Lehrstuhl für Baugeschichte, historische Bauforschung und Denkmalpflege an der Technischen Universität München (M. Schuller, K. Papajanni) durchgeführt. Aufgrund von dabei entwickelten Fragestellungen ergab sich die Notwendigkeit, ein bei F. Behn erwähntes N–S verlaufendes Fundament westlich des Kirchenfragmentes, in das ein runder Schacht integriert war, wieder freizulegen, um es mit anderen Fundamenten und Mauerteilen der Kirche vergleichen zu können. Dafür wurde zunächst ein kleiner Ausschnitt durch Abgraben des „Behn-Schutts" geöffnet. Zunächst nur 1 m^2 groß, wurde diese Sondagegrabung in mehreren Schritten auf einer Fläche von rund 2 x 2 m erweitert, bei einer durchschnittlichen Tiefe von 1 m (Abb. 3). Am Rande der Grabungsgrenze Behns zeichneten sich zahlreiche ungestörte Befundschichten ab, darunter ein Estrich, der bereits vom Ausgräber erwähnt wird. Es zeigte sich außerdem sehr deutlich, dass der Schacht älter als das Fundament ist. Dennoch war jener auch bei Errichtung des Fundamentes noch in Funktion und wurde in dieses integriert. Aus dem Mörtel des Fundamentes konnte ein Knochen geborgen werden, der mithilfe der ^{14}C-Methode eine Datierung der Befunde ermöglichen wird.

Der in der Aufsicht nahezu kreisrunde Schacht aus in Kalkmörtel gesetzten Bruchsteinen war noch etwa 1,20 – 1,30 m tief erhalten. Im unteren Bereich zylindrisch, mit einem Durchmesser von 0,80 m, verjüngte er sich im oberen Bereich auf einen Durchmesser von 0,65 m. Der Schacht wies eine sehr schmale Baugrube auf und endete im gewachsenen Sand. Es gab keine Hinweise auf eine ehemalige geschlossene oder offene Schachtsohle. In die Oberkante der erhaltenen Schachtwand war eine Hohlpfanne aus gelbem Ziegel eingemauert. Ein geringfügig erhaltener Mörtelabdruck über diesem Ziegel zeigte an, dass dieser mit einem weiteren Ziegel überdeckt gewesen war und somit ursprünglich Teil einer Röhre war. Behn hatte den Schacht als Brunnen gedeutet, obwohl auch dem Ausgräber klar gewesen sein dürfte, dass die Anlage diese Funktion niemals erfüllt haben kann. Dafür hätte der Schacht bis in wasserführende Schichten, also deutlich tiefer, reichen müssen. Es wird sich wohl vielmehr um einen Sickerschacht zur Ableitung von Regenwasser handeln, das vermutlich von der Kirche durch die Ziegelröhre in den Schacht geleitet wurde.

Der Austausch bzw. die Erneuerung eines Abwasserkanals und anderer Leitungen führte zu einer langwierigen Ausgrabung, die sich über die ganze zweite Hälfte des Jahres 2012 hinzog und auch noch 2013 andauern wird. Die Kanaltrasse begann nahe der weltberühmten Torhalle, führte von dort Richtung Süden und verlief dann mit wenigen Metern Abstand parallel zur Zehntscheune. Ein rund 1,30 m breiter und mindestens ebenso tiefer Graben musste hierfür ausgegraben werden. Zahlreiche Befunde konnten dokumentiert werden, die hier nur vorläufig und in aller Kürze erwähnt werden sollen.

Behn hatte, gestützt auf noch ältere Untersuchungen und als ein Ergebnis seiner Grabungen, westlich der Klosterkirche ein Atrium rekonstruiert, in dessen Innenhof die Torhalle als markantes freistehendes Bauwerk gestanden habe. Zwei kleinere Grabungen im mutmaßlichen Nordflügel dieses Atriums konnten 2011 seinen Befund überraschenderweise nicht bestätigen. Es gab daher Anlass zu der Vermutung, dass die von ihm vorgeschlagene Rekonstruktion des Atriums so nicht zutreffen konnte. Nun zeigte sich in dem Grabungsschnitt der Kanaltrasse im Bereich des mutmaßlichen Atrium-Südflügels, dass dort ein angeblich früh- oder hochmittelalterliches Fundament tatsächlich am ehesten in das 14. Jahrhundert datiert und keinesfalls älter sein kann.

Auch in dem Abschnitt der Kanaltrasse, die parallel mit der Zehntscheune verlief, kamen überraschende Befunde zum Vorschein. Die Zehntscheune ist ein fast 80 m langes Gebäude, das um 1600 errichtet wurde. Im Gegensatz zu allen übrigen obertägig erhaltenen Gebäuden, die sich in ihrer Ausrichtung an der Klosterkirche orientieren und mehr oder weniger O – W ausgerichtet sind, weicht die Lage der Zehntscheune um rund 45° hiervon ab und verläuft annährend von Nordwesten nach Südosten. In der Kanaltrasse gelang nun der Nachweis mehrerer Gebäude (Abb. 4) in Form 0,40 m schmaler und maximal 0,50 m hoch erhaltener Bruchsteinfundamente, offensichtlich Substruktionen von Fachwerkwänden, die parallel zur Zehntscheune ausgerichtet waren. Diese Gebäude verfügten über Fußböden aus gestampftem Lehm. Brandspuren und große Holzkohlemengen ließen erkennen, dass sie Bränden zum Opfer gefallen waren. Die Gebäude lassen sich vorläufig am ehesten in das 15./16. Jahrhundert datieren. Als Vorgänger der Zehntscheune erfüllten sie

4 Lorsch. Fundamente aus Bruchsteinen und zugehörige Lehmfußböden, die sich als helle Streifen im Profil zeigen. Es handelt sich um Reste zweier Vorgängergebäude der Zehntscheune. Das obere Fundament ist bis an das Profil heran abgetragen (Foto: D. Lammers, IEK, Univ. Heidelberg).

vielleicht eine ähnliche Funktion. Mindestens zwei Bauphasen konnten bislang nachgewiesen werden. Leider reichte der schmale Graben der Kanaltrasse nicht aus, um vollständige Grundrisse rekonstruieren zu können.

Im südöstlichen Bereich der Kanaltrasse konnten keine Hinweise auf gemauerte Fundamente ermittelt werden. Dafür gelang es hier, bis in die ältesten Schichten des Klosters aus dem 8. Jahrhundert vorzustoßen. Unter einer stark humosen Schicht, die sicherlich ihren Ursprung in einer Jahrhunderte langen Nutzung des Geländes als Gartenland hat, wurde der Rest eines ehemaligen humosen Oberbodens angetroffen, der neben vielen frühmittelalterlichen Keramikfunden auch Tier- und Menschenknochen enthielt. Darunter lagen dann noch vereinzelt Pfostengruben. Der ergrabene Ausschnitt war auch hier zu schmal, um daraus Grundrisse von Gebäuden erschließen zu können.

Aus archäologischer Sicht bleibt es also auch weiterhin im Kloster Lorsch spannend. Wenn im Jahr 2014 die wesentlichen Umgestaltungsmaßnahmen abgeschlossen sein werden, wird sich ein Besuch im UNESCO-Weltkulturerbe mehr denn je lohnen. Übrigens hat das Grabungsteam von 2012 die Anregung der Vorgänger übernommen und an geeigneter Stelle eine eigene Flaschenpost deponiert, die darauf wartet, irgendwann in der Zukunft gehoben zu werden.

LITERATUR

F. Behn, Die karolingische Klosterkirche von Lorsch an der Bergstrasse nach den Ausgrabungen von 1927–1928 und 1932–1936 (Berlin, Leipzig 1934). – I. Dudziński/K. Kaffenberger, Bauforschung in Lorsch. In: B. Pinsker/A. Zeeb (Hrsg.), Kloster Lorsch. Vom Reichskloster Karls des Großen zum Weltkulturerbe der Menschheit. Katalog zur Ausstellung im Museumszentrum Lorsch vom 28.5.2011–29.1.2012 (Petersberg 2011) 180–191. – D. Lammers, Puzzlestück für Puzzlestück? – Neue Ausgrabungen im Kloster Lorsch. Hessen-Archäologie 2010 (2011) 125–127. – Ders., Alle Adler fliegen … Eine hochmittelalterliche Scheibenfibel aus dem Kloster Lorsch. Hessen-Archäologie 2011 (2012) 125–128.

Auswertung einer Ausgrabung der 1980er Jahre in einer ehemaligen Klosteranlage im Stadtgebiet von Fulda

Propstei Johannesberg – ein Nebenkloster der Reichsabtei Fulda

Alexander Pust,
Christa Meiborg

Als Zentrum für „Fortbildung in Denkmalpflege und Altbauerneuerung“ ist die Propstei Johannesberg hessenweit bekannt. Beraten und unterstützt vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen schult und informiert die Propstei Johannesberg gGmbH in geschichtsträchtigem Ambiente über Sanierung und Restaurierung historischer Bauwerke.

Mangels aufbereiteter archäologischer Zeugnisse basiert die Johannesberger Ortsgeschichte bisher vor allem auf der Auswertung schriftlicher und kunsthistorischer Quellen. Insofern schließt die laufende Auswertung, die im Rahmen des **hessen**ARCHÄOLOGIE-Sachgebiets Mittelalter und Neuzeit an der Außenstelle Marburg erfolgt, eine schmerzliche Forschungslücke. Denn die 1986 unter Leitung von Ch. Meiborg durchgeführte Ausgrabung ermöglichte es, etwa 300 Befunde zu dokumentieren und über 6.700 Funde zu bergen, die nicht allein von lokalem, sondern auch von überregionalem Interesse sind.

Dank der Schriftquellen wissen wir, dass bereits der Fuldaer Abt Ratgar, der von 802–817 amtierte, eine erste Kirche zu Ehren von Johannes dem Täufer erbauen ließ, die 811 vom Mainzer Erzbischof Richulf (amt. 787–813) geweiht wurde. Erst Abt Hrabanus Maurus (amt. 822–842) richtete zwischen 836 und 842 das Benediktinerkloster ein, das ungefähr 3,5 km südsüdwestlich des bereits 744 gegründeten Mutterklosters entstand (Abb. 1). Günstig war diese Entfernung in administrativer, logistischer und ökonomischer Hinsicht, da die Distanz eine tägliche Kontrolle, Kommunikation und Belieferung ermöglichte. Andererseits war der Abstand aber groß genug, um bisher ungenutzte Landstriche zu bewirtschaften, ohne dass sich die Wirtschaftsräume des Haupt- und Nebenklosters überschnitten.

Immerhin versprach die Lage auf der kleinen Geländekuppe am nordwestlichen Ufer der Giesel eine ertragreiche Landwirtschaft, konnte man doch zugleich die umliegenden Niederungen viehwirtschaftlich, die Hänge gärtnerisch und die Hochflächen agrarisch nutzen. Zudem war die Nähe zur Fulda und zum Flusssystem der Giesel die Voraussetzung, um auf die für die Fastenzeit unentbehrlichen Fischbestände zuzugreifen, entweder direkt aus den Fließgewässern oder indirekt über durch sie gespeiste Teiche.